

# Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.  
Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Pillnitzer Straße 49.  
Verleger: Redaktion Amt I Nr. 3807, Expedition Amt I Nr. 4571, Verlag Amt I Nr. 542.

Abonnement:  
In Dresden und Sorau monatlich 50 Pf., pro Quartal 1.50 Mk., frei Haus, durch unsere Drogerie-Filialen monatlich 60 Pf., pro Quartal 1.80 Mk., frei Haus. Mit der Postzeitung „Dresdner Neueste Nachrichten“ pro Monat 10 Pf., mehr.  
Wohlfahrtsg. A. Ausg. A. monatlich 60 Pf., pro Quartal 1.80 Mk.  
mit „Dr. H. M.“ B. 1.00 Mk. 1.50 Mk.  
In Cellerstr.-Lsg. A. 1.25 Mk. 1.75 Mk.  
Für die Schweiz A. 0.90 Mk. 2.40 Mk.  
B. 0.98 Mk. 2.94 Mk.  
Nach dem Auslande per Postband pro Woche 40 Pf.

Diese Nummer umfasst 16 Seiten. Roman Seite 18 und 14.

## Doppelbesteuerung.

Wie wir gestern mitteilten, hat der preussische Finanzminister durch eine ihm zur Verfügung stehende Korrespondenz anknüpfen lassen, daß er beabsichtigt, bei der bevorstehenden Revision des preussischen Einkommensteuergesetzes das in Preußen noch bestehende Steuerprivileg der Gesellschaften m. b. H. zu beseitigen. Dadurch wird wieder einmal die Frage der Doppelbesteuerung, an der auch Sachsen ein bedeutendes Interesse hat, aktuell. Bekanntlich werden bei uns schon seit dem Jahre 1900 die Gesellschaften m. b. H. besteuert, jedoch sind, um die Doppelbesteuerung weniger sichtbar zu machen, den Mitgliedern der Gesellschaften m. b. H. unter Umständen gewisse Einkommensteuerverleichterungen gewährt worden. Ueber das vollwirtschaftliche Verhalten der Doppelbesteuerung und schreibt uns aus Anlaß der Pläne des preussischen Finanzministers unser vollwirtschaftlicher Mitarbeiter aus Berlin folgendes:

Der verstorbene preussische Finanzminister Miquel lebte es, während seiner letzten Lebensjahre zu erdösen, wie nach Einführung seiner großen Steuerreform im Auftrage der Pariser Regierung hohe französische Finanzbeamte in Berlin die neuen preussischen Steuergesetze studiert hätten, darnach aber zu ihm gekommen wären, um zu erklären, in Frankreich sei die Einführung eines solchen Steuersystems schlechthin unmöglich. Miquel habe ihnen dann geantwortet: „Voilà, Messieurs, Sie in Frankreich sind eben nicht so demokratisch, wie wir in Preußen.“ In der Tat geht durch das preussische Einkommensteuergesetz ein demokratischer Zug und das ist gut, nicht bloß weil, wie die Erfahrung gelehrt hat, die an die Steuerklasse zur Abführung gelangenden Beträge viel höher sind als früher, sondern auch und besonders, weil das angewandte System im großen und ganzen der Gerechtigkeit entspricht. Die große Miquel'sche Reform kann und darf daher im Prinzip nicht angegriffen werden. Aber man soll deshalb nicht die Augen verschließen gegen verbesserungsbedürftige Punkte, die in Einzelheiten sichtbar werden. Es handelt sich dabei hauptsächlich um zwei Punkte: einerseits um die Deklarationspflicht und die Form der Veranlagung, andererseits um die sogenannte Doppelbesteuerung. Die Franzosen haben die direkte Einkommensteuer überhaupt: sie soll trotzdem jetzt eingeführt werden. Aber der Regierungsentwurf, welcher gegenwärtig zur Diskussion im französischen Parlament steht, kennt nur eine sehr bedingte Deklarations-

pflcht und geht mit äußerster Schonung aller wirtschaftlichen Kapitalassoziationen jeglicher Doppelbesteuerung sorgsam aus dem Wege. Das gibt doch am Ende zu denken, wenn man sich daran erinnert, daß die Franzosen in finanzpolitischen Dingen die Vorkämpfer aller modernen Völker gewesen sind, also sich wohl darauf verweisen müssen.

In Wirklichkeit ist die Doppelbesteuerung, von der wir hier allein reden wollen, eine Ungerechtigkeit, die ins Auge springt. Sie ist aber auch eine Unklugheit, weil das Kapital sich jedem ihm untrüglich erscheinenden Druck durch Auswanderung tatsächlich zu entziehen vermag. Wenn eine Kapitalassoziation zur Einkommenssteuer herangezogen wird und der daran partizipierende Einzelkapitalist den auf ihn entfallenden Teilgewinn dann noch einmal versteuern soll, so ist das eben eine Doppelbesteuerung, indem der Staat zweimal nimmt, während er nur einmal nehmen dürfte. Die französische Regierung wagt es nicht, ihren Bürgern dies zu bieten, aus der einfachen, klugen Ueberlegung, daß ja entweder der Privatkapitalist oder die Kapitalgesellschaft ihr Domizil jenseits der Grenzen der Republik ausschlagen würden. Daß in Preußen eine ähnliche Gefahr nicht bestehen sollte, wird niemand glauben. Tatsächlich sind Fälle solcher Kapitalflucht in das außerpreussische Deutschland oder ins Ausland schon genug vorgekommen und in der Presse mit Bedauern und Unbehagen erörtert. Es wäre daher gut, wenn man bei einer Revision des preussischen Gesetzes, an die ja gedacht wird, die ungebührliche Doppelbesteuerung, welche seit 1891 in der Heranziehung der Aktiengesellschaften zur Einkommenssteuer besteht, wieder beseitigt.

Das scheint der jetzige Finanzminister aber gar nicht im Sinne zu haben. Im Gegenteil. Er läßt die Ausdehnung auf die bislang steuerfreien Gesellschaften mit beschränkter Haftung offiziell ankündigen, weil er sich mit seinem Kollegen vom Handelsministerium über die 80 Millionen-Gründung des Dibernia-Trost in Form einer Gesellschaft m. b. H. geeinigt hat. Gegen diese ganz besondere Kapitalassoziation kann aus manchem wirtschaftlichen Standpunkte wohl allerhand gesagt werden. Aber, wenn man aus begrifflichen und sonstigen wirtschaftlichen Gründen sich gezwungen glaubt, mit einem Unternehmen Krieg zu führen, so ist es nicht gerecht und vernünftig, wenn man nun das Doppelbesteuerungsprinzip gegen sämtliche Assoziationen anwendet, welche zufällig ebenso wie der Dibernia-Trost in der reichsgesetzlich zulässigen Form von Gesellschaften m. b. H. gebildet sind. Die offizielle Auslassung meint, diese

Institution sei von der Reichsgesetzgebung nur geschaffen als eine bequeme und besonders geeignete Form der Veranschlagung für Erhaltung und Fortführung großer Unternehmungen im Familienbesitz. Das mag sein. Aber die gegebene Form hat sich eben auch sonst als äußerst brauchbar erwiesen und ist für die allerwichtigsten Wirtschaftszweige verwendet worden. Der Offiziosus zählt selber davon einige auf, freilich nur solche, die ihm überkapitalistisch und daher anständig erscheinen. Aber er verißt das Einträglichkeit der Tatsache, daß die übergroße Zahl der Gesellschaften m. b. H. durch kleine Unternehmer und den Zusammenstoß kleiner Privatkapitalisten für Erwerbszwecke und nationalwirtschaftliche Arbeit, die ohne die Zulässigkeit der besprochenen Form hätte unterbleiben müssen, entstanden ist. Diese relativ kleinen Leute leisten am Ende mehr und Besseres, als großkapitalistische Spekulationen und Interessenassoziationen. Es wäre unrett und unpolitisch, sie durch Doppelbesteuerung zu bedrücken. Volkswirtschaftlich richtiger und erntereicher ist vielmehr die Beseitigung jeder Doppelbesteuerung.

## Politische Tagesübersicht.

### Deutsches Reich.

Zur Reise der Gräfin Montignolo. Die Berliner Blätter gefallen sich in überaus temperamentvollen Darstellungen des plötzlichen Aufbruchs der Gräfin Montignolo in Dresden. Jeder ihrer Korrespondenten tut zum mindesten so, als sei er bei den ganzen, gar nicht so laudativ-interessanten Details des Dresdner Ausflugs dabei gewesen, und besonders das „Berliner Tageblatt“ hat in seiner geistigen Abend-Ausgabe sich einen Artikel seines Dresdner Korrespondenten angeeignet, in dem die ganze Sache melodramatisch dargestellt wird. Heute nun gefällt sich dieselbe Zeitung in der geistlichen Stimmung, indem sie in ihrem politischen Teil schließlich sogar zu der Konjektur kommt, daß die Dresdner mit ihren übrigens spärlichen Doctrinen eine Demonstration gegen den König, den ehemaligen Gemahl der Gräfin Montignolo, bezweckten. Diese lächerliche Konjektur des Blattes, das gestern rechts, für die Gräfin Montignolo, und heute links, gegen die Gräfin Montignolo, war, muß doch mit aller Energie zurückgewiesen werden, besonders deshalb, weil die Bonität des Königs, der so oft mit seinen Kindern unangekündigt und ungezwungen in direkte Beziehungen zum Volke tritt, speziell in Dresden, sehr groß ist, und selber kein Mensch daran dachte, die Freigebigkeit der Anwesenheit der Gräfin Montignolo zu einer Demonstration gegen den König auszunutzen. Im übrigen muß noch einmal gesagt werden, daß ein Recht, das jedem Privatmann zu-

recht, fällt auch keine Beachtung einem König gegenüber verdient. Wie König Friedrich August sich zu seiner geschiedenen Gemahlin stellen will, ist doch wohl schließlich seine rein persönliche Angelegenheit.

Kolonial-Veranstaltungen. Die „Preussische Korrespondenz“ verdröckte am Mittwoch eine Mitteilung, die auch in verschiedenen Berliner Blättern erschien. Danach sollte Graf Bülow entschlossen sein, eine Untersuchung gegen Oberh. Wentwein einzuleiten. In Ergänzung dieser Mitteilung war weiterhin gesagt, daß Wentwein infolge seiner bekannten Rede an die Bundesversammlung in der er dem von den Bundes niedergeschickten Veuveant Jobst Schuld an dem Ausbruche des Aufstandes gab und den Bundes völlige Straflosigkeit zugesichert haben soll, diszipliniert werden sollte. Man geht, so hoch es weiter noch, kaum sehr in der Annahme, daß die Gräfin, die Wentwein in Maffenstein dem Veuveant Jobst gehalten habe, die Verzichtleistung des Reichs auf alle weiteren Dienste Wentweins zur Folge haben werde. Wir erfahren nun von durchaus zuverlässiger und wohlinformierter Seite, daß der Reichskanzler sich gegen niemand in diesem Sinne ausgesprochen habe und daß die nachrichtliche Unternehmung gegen Oberh. Wentwein einleiten, nicht zutrifft. Wie Graf Bülow privatim über diese bekannte Rede denken mag, das ist allerdings eine andre Sache. Veuveant Jobst, der sich vielleicht zu wenig diplomatisch und zu sehr soldatisch im Augenblick benommen hatte, hätte in keinem Falle diese Gräfin verdient. Ob aber Veuveant Jobst infirmitäten- und fahnenmäßig gehandelt hat und ob Oberh. Wentwein berechtigt war, nicht in einer Rede vor den Bundes, sondern als Vorgesetzter des gefallenen Veuveants Jobst in einem amtlichen Bericht oder vor seinen Offizieren Beschwerte zu führen, darüber wird man später erfahren, wenn Oberh. Wentwein in nächster Zeit in der Heimat eintrifft. Wahrscheinlich wird Oberh. Wentwein noch Ende Dezember landen. Ob er weiterhin im Reichsdienst bleibt, ist unentschieden. Jedenfalls wird er zunächst einen mehrmonatlichen Urlaub nehmen und erholen. Der als Gouverneur für Deutsch-Südwestafrika in Aussicht genommene Generalkonful v. Lindenau bleibt noch bis März 1905 in Urlaub, da er eine Erholung dringend notwendig hat, wodurch es sich verbietet, daß er seinen Urlaub, wie in früheren Jahren, vorzeitig abbricht. Die Verhandlungen mit Generalkonful v. Vindeau sind noch nicht abgeschlossen, insbesondere handelt es sich noch darum, daß er in jedem Falle die Verfassung über die Schutztruppe haben will, wenn er die Berufung annehmen soll. Herr v. Vindeau verlangt also im Range so gestellt zu werden, daß ihm der Truppenkommandeur in Südwestafrika untersteht, auch für den Fall, daß dieser etwa ein Generalmajor sein sollte. Das sieht sich auf die einfachste Weise dadurch entgegen der früheren Vertretung der Partei für einen Gewinn stellt. Einige andre neue Erhebungen im Ensemble fielen wieder im Guten noch im Bösen auf. In den Hauptrollen waren Frau Wedekind und die Herren Perron und Erl besetzt, deren Darbietungen schon so oft die ihnen gebührende Würdigung fanden. Am Dirigentenpult sah Herr Hofkapellmeister A. H. V. G. Er hatte es sehr eilig.

Das Residenztheater bleibt Sonntag geschlossen. Von Sonntag den 26. Dezember (1. Weihnachtstag) finden die Vorstellungen des Abenteuermärchens „Die Weihnachtsinsel“ von Bobo von Wildberg und Hedwig v. S. Müll von Bruno Brenner, täglich nachmittags 4 Uhr bei ermäßigten Preisen statt. Am 1. Feiertag abends gelangt die Operette „Der Generalalkonful“ von Heinrich Reinhardt zum erstenmal mit vollständig neuer Ausstattung zur Aufführung. Die Operette gelangt auch die nächsten Abende zur Darstellung.

Christvesper in der Frauenkirche, Sonntag den 24. Dezember 1904 nachmittags 4 Uhr. 1. Variationen für Orgel im Stile eines Pastorale über „Stille Nacht, heilige Nacht“ von R. Preisner. 2. „Von Himmel hoch, da komm ich her“, Chorgesang aus der Appell. 3. „Es ist ein Ros entsprungen“, Weihnachtschor von R. Preisner. 4. Solosänge für Sopran mit Orgelbegleitung: a) „Von Himmel in die tiefsten Klüfte“, Weihnachtslied von A. Berger; b) „Drei Könige wandern aus Morandland“, Weihnachtslied von Peter Cornelius. 5. „Nunmet ihr Hirten“, altdeutsches Weihnachtslied, bearbeitet von C. Kiedel.

Am ersten Weihnachtstage früh 9 1/2 Uhr werden im Gottesdienste der Kreuzkirche Ehre und Soli aus der Kantate „Der Stern von Betlehem“ (Op. 104) von Joseph Rheinberger mit Begleitung des Orchesters zur Aufführung kommen. Die Soli haben übernommen Frau Emma von Rhein und Herr Emil Hefen. — Am gleichen Tage mittags 12 Uhr werden im Gottesdienste der Sophienkirche zwei Ehre aus dem Weihnachtsspiel von Oscar Hermann

## „Frau Ordonanz.“

Von unserm Pariser J.-Korrespondenten.

Paris, 21. Dezember.

Das kleine, seit einigen Jahren wieder in der Auswahl seiner etwa freien, aber so amüsannten Pöbeln äußerst glückliche Théâtre des Folies-Dramatiques in Paris hat in dieser Woche einen neuen Schläger von der Art des „Bluet de Volement“ (in der deutschen Uebersetzung „Einquartierung“) herausgebracht, dem man trotz etliche Hundert außerverkaufte Häuser prophezeien kann. „Madame l'Ordonnance“, Vaudeville in drei Akten, von Jules Chancel, gehört zur langen Kategorie jener tollen Schwänke, die nur den einen Anspruch erheben, das Publikum nach des Tages Lust und Mühen recht herzlich aufzuheitern. Das Stück spielt natürlich in Militärfreien, denn seit die „Folies-Dramatiques“ sich mit diesem Genre aus der Periode der mageren Jahre herausgerungen haben, dürfen ihre Künstler ihre Uniform nicht mehr ablegen. Der Titel „Frau Ordonanz“ verrät zur Genüge die Grundlage des Schwankes, der seinen großen hitelben Reiz durch eine weitere, aber auch gar zu komische Situation erhält, nämlich dadurch, daß es die Schwiegermutter eines Leutnants ist, die während dessen Hochzeit dreizehnsig insgeheim die Ordonanz, den Väter heiratet. Wirklich heiratet. Man denke sich die drohliche, wievohl traurige Lage des jungen Offiziers, der als Abfisch der Hiltterwochen in seinem Schutzhüter den Schwiegervater begrüßen muß. Der arbeitsame Victorin, der bekannte halbfraue, aber total ungebildete Soldat so vieler Schwänke, hat dazu eine so groteske Art, sich aufzuführen und seinen Leutnant und Schwiegerohn mit Du anzureden, daß das Publikum nicht aus dem Saale herauskommt. Dabei muß der Leutnant seinen Vater und Schwiegervater im Laufe behalten, er kann ihn doch nicht zum Regiment zurückschicken, wo der saule Patron sich Beulen würde, die Weichteil an die große Glocke zu hängen; lieber läßt er ihn die 97 Tage lang, die den Soldat noch vom Lieber-

gang in die Reserve trennen, wie seinen Ängst, muß selber seine Stiefel und besorgt ihm Urlaub um Urlaub. Wenn nur nicht die frühere Geliebte des Leutnants, eine Regimentsdame, sich bemühende würde, die Sache auszulichtern und zu versöhnern. Sie bringt den Obersten auf die Idee, sich in die Liebesdurstige Schwiegermama zu verlieben und ihr einen Heiratsantrag zu machen, der natürlich abgewiesen werden muß. Nun ist die Frage fast zu verstanden, daß es kaum mehr schlimmer kommen kann. Aber so ein ständiger Pariser Schwanztanz, der bekanntlich nie allein arbeitet, wenn auch nur ein Autorname auf dem Theaterzettel steht, schlägt noch ganz andre Verwicklungen heraus. Jetzt kommen die Eltern der Ordonanz, biedere Pandente, mit ihrem jüngsten ungewogenen Sprößling und ihrer ältesten Kuh an, sowohl um die Schwiegermutter kennen zu lernen, als auch um das missende Dandier loszuwerden. Das junge Ehepaar verliert nun ganz den Kopf, aber zu allem Glück findet die Schwiegermutter den ihrigen wieder. Sie wird in ihrer Liebe zum zweiten Gemahl wankend. Und der Schleier fällt ihr vollständig von den Augen, als sich herausstellt, daß Victorin ein Feigling ist. Frau Pepita — so heißt die jugendliche Schwiegermutter — hatte sich in den gemeinen Soldaten verliebt, weil er bei einer Paule gelegentlich der Stiergeheide in Tarascon den während gewordenen Stier allein niederstieß. Sie wußte allerdings nicht, daß Victorin bloß mutig war, weil ihn seine Beine vor Schreck nicht trugen. Nun wagt er nicht einmal, der aufgeregten Kuh, die der Schwieger des Obersten nachsieht, entgegenzutreten, und dabei trägt er die Uniform des Toreadors, in der Frau Pepita zum Ansehen an ihren Großvater, den berühmten Stierkämpfer, ihre Liebhaber besonders gern sieht. Diese Kubane ist mehr als köstlich; diese famose Idee allein bürgt für den Erfolg des Stückes, und wer weiß, ob der Autor nicht einzig um diesen amüsanten Einfall herum die ganze Pöbel geschrieben hat.

Ihre ganze Neigung zu, und so endet das lustige Familien-drama damit, daß Victorin, der das vornehme Weine lang hat, sich zugunsten des Obersten — und des besten Dienstmädchens, das schon ehemals seine Liebe genok — scheiden läßt.

Es ist ein überaus lustiges Stück, zwar noch allem, aber noch bewährtem Mäher. Es wird von einer Truppe, die auf diese besondere Art Militärschwänke eingeübt ist, brillant gespielt. Es verdient nur einen Tadel: es ist gar zu gepuffert. Man ist in Paris in dieser Hinsicht an starke Dinge gewöhnt, aber es gibt doch Ausdrücke, die selbst hier von der Bühne verboten bleiben sollten und auch beim Publikum wirklich Anstoß erregen. Unter Abschwächung und Ausweitung dieser allgewährzten Stellen, die nichts von ihrem Effekt verlieren würden, wird „Madame Ordonanz“ sicherlich auch über die deutschen Bühnen einen Triumphzug antreten, wie so manche französische Pöbel der letzten Jahre, die „Dame von Maxim“ u. a.

## Kleines Feuilleton.

— Overturen. In der gekürzten Vorstellung von „Doktor Manns Erzählungen“ sang Herr Böckler zum ersten Male den Doktormann und machte damit hier den meines Wissens ersten Höcker ins feride Insische Gebiet. Man kann sagen, daß das Experiment vollständig geglückt ist. Der Künstler wußte seine Mittel äußerst geschickt in das glänzendste Licht zu rufen, es dürfte sich nicht so schnell ein zweiter Versuch finden, der den nicht unbeträchtlichen Anforderungen der Doktormann-variante in gleichem Maße gewachsen ist. Die Stimme hielt den ganzen Abend über prächtig aus, besonders anzuerkennen wäre das schöne tragfähige Piano. Im Spiele hielt sich Herr Nädiger dankenswerter mehr an die Uebersetzung, die sich von der Person des genialen Phantasten bis auf den heutigen Tag erhalten, als an die waschlappige Figur des Virettos. Herr Nädiger fand lebhaften Beifall, der bestätigte, daß das Publikum mit dieser Uebersetzung durchaus einverstanden war und sie